

# Das polnische Internierten-Hochschullager Herisau/St. Gallen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **119 (1991)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man schätzt, dass sich gegen fünfhundert polnische Militärinternierte in der Schweiz behaupten konnten. Nach 1950 erhielten sie die Niederlassungsbewilligung und in den darauffolgenden Jahren relativ schnell die schweizerische Staatsangehörigkeit.<sup>44)</sup> Dass sich ihre Assimilation und Integration ziemlich schnell vollzog, ist einmal auf die fünf Jahre dauernde Internierungszeit, aber auch auf die von Anfang an guten Beziehungen zu den Einheimischen zurückzuführen, die gewisse Schweizer Militärs noch nach 1944 für zu gut befanden. Die Polen, die Schweizerinnen und Schweizer hatten sich im Laufe der Kriegsjahre aneinandergewöhnt. Der Arbeitseinsatz intensivierte die Kontakte. Mit Kriegsende hatten viele der jüngeren und ausgebildeten polnischen Militärinternierten eine Arbeitsmöglichkeit und durften jetzt ihre Beziehung legitimieren, die sie mit einer Schweizerin eingegangen waren. Wie es dazu kam, vermag ausführlicher das folgende Kapitel zu zeigen.

#### *4. Das Polnische Internierten-Hochschullager Herisau/St.Gallen*

Zu den Aufgaben des EKIH zählte, die geistigen Bedürfnisse, die Aus- und Weiterbildung der Militärinternierten zu decken. Vier Monate nach der Internierung des 45. französischen Armeekorps erwirkten die Verantwortlichen des EKIH vom Bundesrat die Bewilligung, dass die fremden Militärs arbeiten und sich ausbilden konnten. Die Initiative ging zum Teil von polnischen Internierten aus, die nach der Repatriierung der französischen Soldaten vorwiegend in den Genuss der breitgefächerten Bildung kamen. Berufsoffiziere und die älteren Jahrgänge blieben von der Weiterbildung ausgeschlossen. Die Mittel flossen aus verschiedenen einheimischen wie ausländischen Quellen; die «Young Men Christian Association» (YMCA), die örtlichen Frauenvereine, der private Verein «Pro Polonia», das Schweizerische Arbeiter-Hilfswerk, das Schweizerische Rote Kreuz, die Sektion für Heer und Haus der Schweizer Armee, die alliierten Gesandtschaften und vor allem der «Fonds européen de secours aux étudiants» beteiligten sich.<sup>45)</sup>

Unter den Internierten gab es viele Analphabeten, denen man Rechnen, Lesen und Schreiben in polnischer Sprache beibrachte. Berufsleute konnten weiterbildende Fachkurse besuchen. Ende Oktober 1940 schuf das EKIH spezielle Lager, damit ausgewählte Internierte die Matura nachholen und einen akademischen Abschluss machen konnten. Weil General Henri Guisan aus politischen und militärischen Gründen verbot, Militärinternierte an schweizerischen Hochschulen zuzulassen, fasste man anfangs rund 700 Studenten in drei Tochterhochschulen der Universität Fribourg, der Universität und der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich sowie der Handelshochschule St.Gallen zusammen.<sup>46)</sup>

Die «Internierten-Hochschullager (IHSL) Fribourg, Winterthur und Herisau/St.Gallen» bildeten seit 1942 einen eigenen Verwaltungssektor des EKIH. Der Schullagerinspektor, Oberstlt. i. Gst. Dr. Ing. Max Zeller, Professor an der ETH, war unter den Studierenden sehr beliebt.

Jedes Schullager hatte einen Schweizer Offizier als Kommandanten und einen verantwortlichen polnischen Offizier. Schweizer Soldaten bewachten die Studenten, die versprochen hatten, nicht zu fliehen. Ein Schweizer Fourier kümmerte sich um die Verpflegung und die materielle Versorgung.

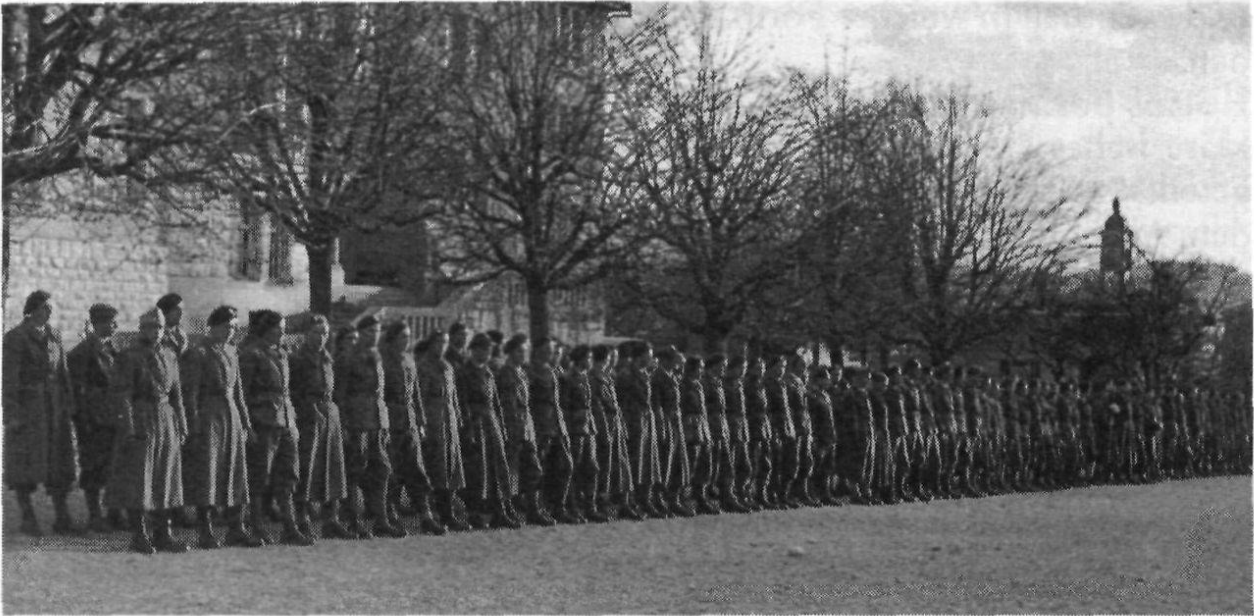
Die akademische Leitung, das Rektorat, lag in den Händen eines Professors der Mutterhochschule. Der Unterricht begann Anfang November 1940. Neben Professoren der schweizerischen Universitäten unterrichteten auch internierte Professoren. Erst gegen Kriegsende durften die internierten Studenten Vorlesungen an den Hochschulen besuchen.

Im IHSL Fribourg studierten im ganzen 240 Studenten an der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät sowie an der später eröffneten Sektion für das medizinische Grundstudium. Davon erwarben 114 einen Abschluss. Die Verhältnisse in Fribourg waren günstiger als in Winterthur. Das IHSL Winterthur bot den insgesamt über 500 studierenden polnischen Internierten zehn Studienrichtungen: Architektur, Bauingenieur, Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie und Agronomie entfielen auf die ETH, Medizin, Veterinärmedizin, Pädagogik und Jurisprudenz auf die Universität Zürich. Bis 1946 erhielten 264 Studenten ein Diplom.<sup>47)</sup>

#### *4.1. Militärische Zucht und akademische Weihen*

Die Entwicklung des IHSL Herisau/St.Gallen war bewegter. In akademischer Hinsicht waren ein festes Gefüge und zusammen mit den erforderlichen militärischen Richtlinien die Grundlagen zu schaffen, auf denen das Lager seine Arbeit beginnen konnte. «Vielfach musste <neues Recht> geschaffen werden, da es sich um etwas ganz Neues handelte. Der Wurf gelang, dank einem verständnisvollen Zusammenarbeiten aller dazu Berufenen und dank weitgehender stillschweigender Kompetenzdelegation auf militärischem Gebiet», schrieb festtätig optimistisch gestimmt Hauptmann J.A. Meyer am 30. Dezember 1940 im Schlussbericht «über seine Tätigkeit als Rgt. Adj. und als Verbindungs-Offizier beim Kommando Internierungs-Region Thur für die polnischen Internierten-Hochschullager Winterthur und Sirnach».<sup>48)</sup>

«Während die Region Thur an Internierten sonst zirka 13 500 Franzosen und Belgier enthält, deren militärische Bewachung das Ter. Rgt. 79 (Bat. 148 und 149, ohne Bat. 147) in etwa 70 Detachementen vom 22.10.40 bis 28.12.40 besorgte, wurden an die Hochschullager Winterthur und Sirnach aus den Internierten-Regionen Napf und Seeland ausschliesslich polnische Internierte abkommandiert, nach Winterthur rund 330, nach Sir-



«Die so gegründete Hochschule (IHSL Herisau/St.Gallen) stellt sich vor», Gossau, Frühling 1941. (Petruszka)

nach rund 130. In Sirnach handelt es sich um Handelshochschulkurse, parallel der Handelshochschule St.Gallen, Stufe (vorläufig) etwa 1. und 2. Semester», fasste der Verbindungsoffizier die militärischen Vorgänge zusammen.<sup>49)</sup>

Man hatte dieses thurgauische Dorf an der Eisenbahnstrecke Winterthur–St.Gallen ausgewählt, weil das Militär Sirnach freigegeben hatte und die Gemeinde dem Projekt aufgeschlossen gegenüberstand. Einstige Studenten erinnern sich besonders an den Gemeindepräsidenten Alphons von Streng und loben dessen Güte und Umsicht, was seinerzeit auch die verantwortlichen Schweizer Militärs würdigten: «Dr. von Streng hat immer wieder spontan seine Mitwirkung geliehen, wenn es galt für die Internierten in Sirnach in irgendeiner Weise etwas vorzukehren, ... z.B. Schulkalitäten zu besorgen oder Zimmer für die einzelnen Soldaten» oder «die Weihnachtsfeier vom 27. 12. 40».<sup>50)</sup>

Die ehemaligen Hochschullager-Absolventen sprechen ebenfalls gut über die Einheimischen. Nach ihrer Meinung trug viel zum gegenseitigen Verständnis und herzlichen Kontakt bei, dass sie privat untergebracht waren und so den Alltag ihrer Gastfamilien kennenlernten.<sup>51)</sup> Die Schweizer Bewacher beobachteten diese Nähe zwischen Internierten und Bevölkerung misstrauisch, die den erwähnten Verbindungsoffizier, der ebenfalls Akademiker war, wenig beunruhigte: «Die Bevölkerung steht ihnen mit grosser Sympathie gegenüber und erleichtert, wo sie kann – manchmal in etwas naiver, in einzelnen Fällen vielleicht auch zudringlicher Weise, was aber das Positive daran nicht zu beeinträchtigen vermag – das harte Los dieser Internierten, die ihr Land, ihre Familien und ihren Besitz verloren haben, die ohne Frauen sind und die in völliger Ungewissheit leben, wo



und eventuell in welcher Form sie wieder heimatlichen Boden finden werden.»<sup>52)</sup>

Seine positive Einschätzung basierte auf einer Zukunftsvision, die aufklärerisches Gedankengut enthielt und auch von den Hochschullehrern geteilt wurde. Allerdings ging der Offizier davon aus, dass die Polen nach dem Abschluss ihrer Studien in ihre Heimat zurückkehren würden: «Wenn diese Polen in den beiden Hochschullagern die Nerven behalten und ihre Studienpflichten gut erfüllen, so werden notwendigerweise die führenden Köpfe eines vielleicht neu entstehenden polnischen Staates auf zwei Generationen hinaus zum grossen Teil ehemalige Winterthurer und ehemalige



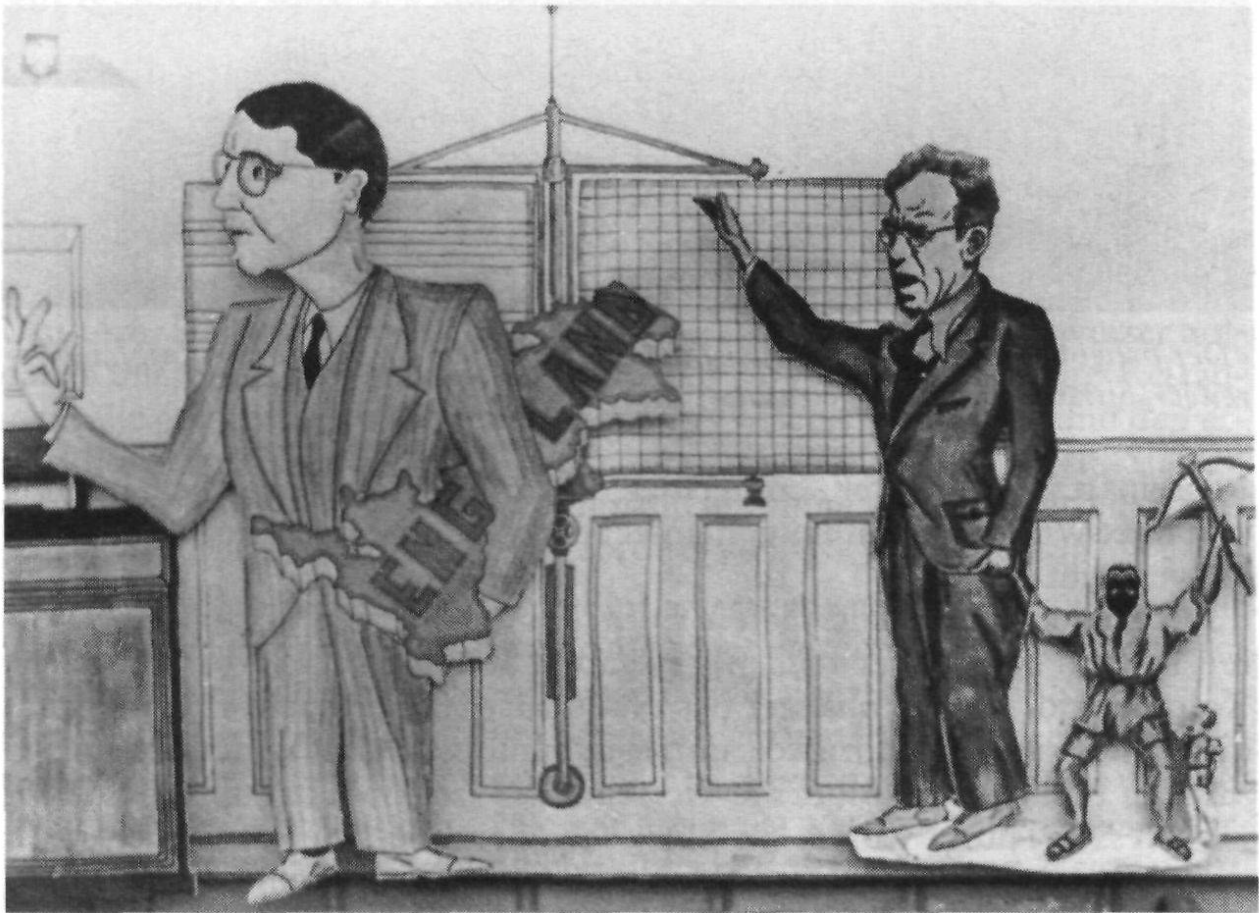
«Juli – es wird immer heisser, besonders bei den Prüfungen», Herisau 1942. (Petruszka)

Sirnacher Interniertenhochschüler sein.»<sup>53)</sup>

Der Unterricht, der die vier Studiengänge Wirtschaftswissenschaften, Handelsrecht, Fremdsprachen und Technologie umfasste, begann am 30. Oktober 1940 in Sirnach. Die Professoren reisten täglich aus St.Gallen an, was zeitraubend war. Sie hielten grundsätzlich, aber langsamer und ausführlicher dieselben Vorlesungen wie an der St.Galler Handelshochschule. An einen geregelten Unterricht war anfangs kaum zu denken: Eine Rolle spielten mangelhafte Kenntnisse der deutschen Sprache. Das Selbststudium sollte in den privaten Unterkünften erfolgen. In den ersten Semestern fehlte es an der Ernsthaftigkeit. Selbst Ehemalige urteilten 1990, dass es vor allem den Schweizer Professoren sowie dem Rektor und Englischprofes-

sor Max Wildi hochanzurechnen war, dass diese von Anfang an nicht locker liessen.<sup>54)</sup>

Professor Georg Thüerer, den der Kampf der Polen gegen das nationalsozialistische Deutschland – und besonders diesen bewunderte die Bevölkerung – ebenfalls stark beeindruckt hatte, unterrichtete deutsche Sprache und Literatur einen halben Tag pro Woche; sein Assistent war der deutschsprechende Oberschlesier Paul Mierzwa. Eineinhalb, zwei Jahre habe es gedauert, bis die Studenten die neue Sprache beherrschten, erinnert sich Professor Thüerer. Noch heute besitzt er eine Karikatur, die ihn mit Wilhelm Tell zeigt und auf die gemeinsame Lektüre des Freiheitsdramas von Friedrich Schiller anspielt. Zum Alltag der Soldatenakademie gehörte, dass



*Karikaturen des Englischprofessors und Rektors Max Wildi und des Deutschprofessors Georg Thüerer, 1941. (Petruszka)*

regelmässig Schüler flüchteten, um sich der britischen Armee anzuschliessen. Der 32jährige Thüerer, der Aktivdienst leistete, hatte Verständnis dafür, die Heerespolizei nicht. Natürlich hätten anfangs gewisse Leute auf ein leichteres Leben spekuliert, aber der Lehrkörper habe nie nachgegeben, – auch nicht gegenüber den Schweizer Militärs. Menschlich und doch verbindlich hätten seine einzige Kollegin, die Russischlehrerin Eugenie Zollikofer-Laroche, und seine Kollegen – die HSG hatte alle Dozenten zum



«Der beliebten Dozentin der russischen Sprache wird ein herzlicher Empfang bereitet», Sirnach 1940/41. (Petruszka)

Lehreinsatz verpflichtet – unter der umsichtigen akademischen Leitung von Max Wildi die nicht immer einfache, aber einmalige Aufgabe zu erfüllen versucht.

Die Deutsche Gesandtschaft in Bern liess die Vorgänge um das IHSL offensichtlich genau überwachen – es gab in St.Gallen eine grosse deutsche Kolonie und einige Anhänger des Nationalsozialismus; ein Professor mit deutscher Staatsangehörigkeit durfte auf Intervention des deutschen Gesandten Freiherr von Bibra die «verfeindete Nation» nicht unterrichten.

Professor Thürer windet ein Kränzchen den Ehefrauen der Professoren und vielen Privatpersonen wie Herrn Helmsdorfer, dem polnisch sprechenden St.Galler, die wesentlich zur familiären Grundstimmung im Hochschullager beigetragen hätten. Nach seiner Meinung war von Bedeutung, dass die Ostschweiz seit langem mit dem Freiheitskampf der Polen vertraut war und auch im Krieg den Verein Pro Polonia und die Polenhilfe finanziell tatkräftig unterstützte; das Polenmuseum im Schloss Rapperswil zeugt weiterhin davon. In einer Zeit der Abschliessung der Schweiz vom Ausland habe er wie eben andere auch die Fremden als eine kulturelle Bereicherung empfunden; unvergessen sind die Weihnachtsfeiern «mit dem einmalig schönen polnischen Gesang».<sup>55)</sup>

Die Studentenschaft setzte sich in bezug auf Ausbildung, soziale und regionale Herkunft sowie politische Haltung heterogen zusammen. Ein Ehe-



maliger erinnert sich fünfzig Jahre später: «Es sind verschiedene Leute zusammengekommen. Es hat sich nach und nach herauskristallisiert, wer im Hochschullager eigentlich die Absicht hatte zu studieren. Am Anfang wusste man nicht genau, wie lange die Studienmöglichkeiten dauern würden. Es ist ein Provisorium gewesen, auf Zusehen hin, war die Meinung der meisten.»<sup>56)</sup>

Einige erhofften sich eine gemütlichere Lagerzeit, eine bessere Behandlung und andere Vorteile. Polnische Berufsoffiziere führten militärisch das IHSL, und die Studenten waren Soldaten, zwanzig bis dreissig Jahre junge Leutnants und Soldaten, die glaubten, ein paar Monate zu studieren, um «früher oder später wieder in den Krieg zu ziehen, in ein Land, wo die Möglichkeit bestand, eine neue militärische Formation zu bilden.»<sup>57)</sup>

Der Unterricht erfolgte im Schulgebäude der Gemeinde Sirnach. Die Studenten wohnten in Privatunterkünften. Ansonsten entsprach die militärische Organisation des IHSL den Vorschriften des EKIH. Zu öffentlichen Anlässen und zum Gottesdienst traten die Studenten in geschlossener Formation auf. Die Uniformierung war anfangs uneinheitlich, es mangelte an Mänteln und Schuhen. Im dritten Semester erhielten alle Studenten dieselbe Kopfbedeckung und im November 1943 die gleiche englische Uniform. Das Essen wurde aus der Mannschaftsküche, die Schweizer Soldaten mit Hilfe von polnischen Soldaten führten, in zugeteilte Restaurantssäle getragen. Schwierigkeiten gab es zwischen den Polen und den ersten Fourieren. Gut lief es mit dem langjährigen Fourier Oberlt. Stalder, der seit Sommer 1943 als Lagerkommandant fungierte. Es dauerte fast drei Jahre, bis der Betrieb des Lagers geordnet verlief.

Die Heerespolizei ahndete viele Fluchtversuche und Verstösse gegen die militärische Disziplin und verfolgte die enger werdenden Beziehungen zur vor allem weiblichen Bevölkerung hartnäckig. Die Schweizer Lagerwache wechselte alle vier bis sechs Wochen, seit Februar 1943 existierte sie praktisch nicht mehr. Die zwei Appelle im Tag dienten der Kontrolle und der Bekanntgabe von Befehlen. Die Zusammenarbeit des Schweizer Lagerkommandanten mit den polnischen Führungsoffizieren und Major i. Gst. Zbigniew Semilski bzw. Tadeusz Dziamski sei bis auf einen Fall harmonisch gewesen. «Es scheint, dass die Abschnittskommandos Thur u. Nollen nicht die zum Gedeihen eines Hochschullagers nötige wohlwollende Einstellung besessen haben.»<sup>58)</sup>

Bereits eine Woche nach der Eröffnung rügte Oberstbrigadier Hold, der Kommandant der Internierungsregion Thur, das Verhalten der fremden Studenten: «Seit der Eröffnung des Hochschullagers Sirnach sind wiederholt Übertretungen der Vorschriften über Ausgangszeit, Ausgangsrayon und Aufenthalt in Wirtschaften durch einzelne Internierten-Hochschüler vorgekommen. Sodann wurden schweizerischen Wachpatrouillen durch polnische Internierte spöttische Bemerkungen nachgerufen.



Ich verwarne hiermit die Fehlbaren, deren Namen ich für diesmal nicht nenne, die aber teilweise vorgemerkt sind. Im Wiederholungsfall werden die betreffenden Studenten bestraft, eventuell ausgestossen.»<sup>59)</sup> Oberstbrigadier Hold verordnete morgens und abends einen Appell, um die Anwesenden zu kontrollieren. Es gab Möglichkeiten, diese Überwachung zu unterlaufen, wie heute Ehemalige schmunzelnd erzählen, ohne ihr Geheimnis zu lüften. Für die Schweizer Bewacher galt der Grundsatz, wie der vorgehend erwähnte Verbindungsoffizier in seinem Schlussbericht schrieb, dass die Internierten-Hochschüler «vor allem Soldaten und erst dann Studenten sind. Die militärische Disziplin ist die Grundlage, auf der allein der Betrieb der Hochschullager möglich ist und unter deren Einhaltung allein es der Schweiz als Gastland möglich ist, den völkerrechtlichen Verpflichtungen, die ihr aus der Flucht der Internierten in die Schweiz unfreiwillig erwachsen, ohne eigene Gefahr nachzuleben. Der Bestand der Hochschullager ist abhängig von der Ordnung in ihnen. Bisher ist es gelungen, durch konsequente, oft vielleicht hart anmutende, immer aber gerechte Gehorsamsforderung diese Ordnung zu erhalten, zu definieren und zu vertiefen.»<sup>60)</sup>

Nachdem sich der Schulbetrieb Ende des ersten Semesters einigermaßen eingespielt hatte, wurde das IHSL in den Semesterferien vom 17. März bis 10. April 1941 zum Arbeitseinsatz abkommandiert. Das Roden von 67 a Wald in Herdern bei Frauenfeld war eine körperlich anstrengende Arbeit.



«Anmarsch zum Friedhof Herdern», Frühling 1941. (Petruszka)



*Bei Waldarbeiten, Herdern, Frühling 1941. (Petruszka)*

«Diese Zeit gehört zu den schwärzesten Erinnerungen des Lagers. Die Schweizeraufsicht war sehr streng – man arbeitet unter Karabinerbewachung –, die Quartiere sehr schlecht, und als Arbeitsgeld wurden im ganzen 557.55 Fr. ausbezahlt, nicht ganz 5 Fr. pro Mann!»<sup>61)</sup> In allen Sommerferien leisteten die Studenten Arbeitsdienst: 1941 in Le Locle, 1942 in Vals, 1942 im Safiental, 1943 in Fideris und 1945 im Tessin. Der erste Arbeitseinsatz und die darauffolgende Verlegung nach Gossau im Kanton St.Gallen, wo Gemeindevertreter und Bevölkerung die Polen kühl aufnahmen, schnitten die eben in Sirnach geschlagenen Wurzeln ab. Die allgemeine Stimmung verschlechterte sich. Die Anstände mit der Heerespolizei mehrten sich.<sup>62)</sup> Nach und nach besserte sich das gegenseitige Verhältnis in Gossau. Es war das Verdienst einiger Gossauer Bürgerinnen und Bürger; allen voran regte Ingenieur Leo Braegger Ausflüge und polnische Kulturabende an. Die Studenten revanchierten sich mit Liedvorträgen, einem Schauspiel und Kasperlitheater, das die Lagerverhältnisse «mit komischer Würze» darstellte.

Nachdem die Studenten während der Sommerferien Grenzbefestigungen im welschen Jura geräumt hatten, verordnete das Kommando des Internierungsabschnitts Nollen im Herbst 1941 eine erneute Versetzung und die Kasernierung. Die über hundert Soldaten wollte man zuerst im zu kleinen Schützenhaus in Herisau unterbringen, worauf der polnische Divisionskommandant, General Prugar-Ketlin, intervenierte. So bezogen die Internierten-Hochschüler Mitte Oktober die Räume der stillgelegten Fa-



*Familie Ingenieur Leo Braegger, Gossau 1941. (Petruszka)*

brik Zähler & Schiess, wo es an allem fehlte, während die Offiziere und Assistenten Wohnung im ehemaligen Kurhaus Heinrichsbad und im Pensionat Rosenheim erhielten. Die Versetzung und Aufteilung führten zu einem «kleinen Aufstand» und zu neuen Auseinandersetzungen, die sich diesmal nicht auf die Interniertenebene beschränkten, sondern auch die akademische Führung auf den Plan riefen.<sup>63)</sup>

Im Staatsarchiv Herisau fand sich ein einziger Hinweis auf diese Einquartierung, die schliesslich bis 1946 dauerte. Laut Protokoll des Gemeinderates vom 24. November 1941 rapportierten der Präsident der Mobilisierungskommission, alt Gemeinderat Karl Angehrn, und der Platzkommandant, Hauptmann Kopp, über die Organisation des IHSL: «Es befinden sich in diesem Lager z.Z. ungefähr 14 Offiziere und 94 Unteroffiziere und Soldaten. Diese Internierten waren früher in Gossau, wo sie nach den Ferien nicht mehr zurückkehren konnten, weil dort die Kinderlähmung ausgebrochen war.

Der Präsident der Mobilisierungskommission betont eingangs, dass die Gemeinde Herisau verpflichtet war, die polnischen Internierten aufzunehmen, und zwar auf militärischen Befehl der Sektion Nollen. Zur Unterbringung der Polen waren verschiedene Möglichkeiten vorgesehen. Zum Schluss ist die Mobilisierungskommission zusammen mit dem Platzkommando und anderen zuständigen Stellen übereingekommen, das ganze



Hochschullager im ehemaligen Fabrikgebäude der Firma Zähler & Schiess & Co. A.-G. an der Brühlstrasse unterzubringen. Der Gemeinde entstehen hieraus in keiner Art und Weise irgendwelche Auslagen oder Verpflichtungen. Alles, sogar die baulichen Veränderungen, übernimmt der Bund. Die Gemeinde geniesst sogar noch den Vorteil, die 3 Büros für die Ortswehr gratis benützen zu können. Obwohl bekannt ist, dass wir verpflichtet gewesen sind, die Polen zu übernehmen, wurden da und dort Stimmen laut, die sich gegen die Aufnahme der Internierten äusserten. Ganz abgesehen davon, dass keine Möglichkeit der Abweisung bestand, ist nicht zu verkennen, dass durch diese Studenten monatlich Fr. 30 000.– in unsere Gemeinde fliessen. Dies ist ein ansehnlicher Betrag, von dem das ansässige Gewerbe nicht unwesentlich profitiert.»<sup>64)</sup>

Professor Thürer erinnert sich, dass die Verlegung mit der Kinderlähmungsgefahr in Gossau begründet wurde. Aber es steckte weit mehr dahinter.<sup>65)</sup> Aus dem Briefwechsel, den der Rektor des IHSL, Professor Max Wild, mit dem Kommando des Internierungsabschnitts, Major Pfund, und dem Inspektor der IHSL, Oberstlt. i. Gst. Zeller, führte, ergibt sich, dass der Schweizer Lagerkommandant zuerst eine Kasernierung in Gossau in Betracht zog. Diese Massnahme, meinte Professor Wildi, liesse sich «im jetzigen Moment, da das Lager im Begriffe ist, hochschulmässig weiterzuarbeiten, einzig durch schwerwiegende disziplinarische Gründe, d.h. die Unmöglichkeit anders als in Baracken Disziplin zu erhalten, oder durch ebenso schwerwiegende und klare wirtschaftliche Gründe rechtfertigen», und er fügte zur Disziplinproblematik pointiert an: «Die einzige mir bekannte Krisis disziplinarischer Art entstand, als das IHSL im vorigen Sommer in Herdern *kaserniert war*, und zwar wegen der Unzulänglichkeit des damaligen Lagerkdt. Dies führte mich zur Erkenntnis, dass für die Disziplin des IHSL niemals die Art der Unterbringung, sondern einzig und allein die Fähigkeit der militärischen Leitung entscheidend ist. So sind denn auch unter den nachfolgenden Lagerkdt. nie irgendwelche Schwierigkeiten entstanden, von Ausschreitungen Einzelner, die immer und unter allen Umständen möglich sein werden abgesehen.»<sup>66)</sup>

Das Kommando des Internierten-Abschnitts Nollen, Major Pfund, begründete die erneute Versetzung mit 45 Disziplinarverstössen, die unter anderem Ausreissen, Beschimpfen der Wache, Weibergeschichten, Hausieren, Trunkenheit umfassten. Die akademische Leitung verlangte eine Aussprache, vor allem weil ihr und dem verantwortlichen polnischen Hauptmann nur 31 Fälle bekannt waren; «zudem soll ein Verfahren anhängig sein, das nach dem Bericht von Kts. Rat Angehrn die Schwängerung zweier minderjähriger Mädchen durch polnische Internierte in Gossau betrifft. Solche und ähnliche Gerüchte schaffen natürlich eine allgemeine Verstimmung und Verängstigung». «Von jenen Schwängerungsfällen sei ihm nichts bekannt», antwortete Major Pfund an der gemeinsamen Sitzung vom 12. November 1941 im Sitzungszimmer der Handelshochschule St.Gallen,



«zudem hätten sich die Polen seit der Rückkehr aus dem Welschland in disziplinarischer Haltung nichts mehr zu Schulden kommen lassen.» Rektor Wildi verlangte hierauf, um den weiteren Lehrerfolg zu sichern, dass Unterrichtsräume und Arbeitszimmer mit genügend Stühlen eingerichtet, der Schlafraum für die hundert Mann unterteilt und die Strohsäcke durch Pritschen ersetzt würden. Letzteres kommentierte Major Pfund, man dürfe «Polen nicht besser betten als Schweizer Soldaten». Er bedankte sich für den Einblick in die IHSL-Verhältnisse. Er hatte offensichtlich wenig Ahnung, wie und was an der Handelshochschule St.Gallen gelehrt wurde, und war der Meinung gewesen, dass das IHSL-Sirnach/Gossau nicht den gleichen akademischen Rang wie die Lager von Freiburg und Winterthur besass.<sup>67)</sup>

Die Methode der Schweizer Militärs, mit Versetzung und Aufteilung – «Divide et impera!» – die Internierten an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, zeitigte einmal mehr nicht den gewünschten Erfolg. Für das Studium gingen über drei Monate verloren, bis die Fabrikräume eingerichtet waren. Über die geplante Suspendierung der kurzen Sommersemester zugunsten der Teilnahme am nationalen Anbauwerk, die in den Augen des EKIH vorrangig war, gab es nochmals eine heftige Auseinandersetzung zwischen universitärer und militärischer Leitung. Mangelnde Information und Missverstehen waren der Auslöser, denn man hatte das militärische Kommando aller Hochschul- und Gymnasiallager zusammengefasst und in neue Hände gelegt. Den Worten Rektor Wildis lässt sich aber entnehmen, dass die Militärs das IHSL Herisau nicht ganz für voll genommen haben: «Dabei gebe ich Ihnen zu bedenken, dass wir diese unentgeltliche Arbeit nicht zu unserem Vergnügen leisten, sondern dass wir sehr genaue Ziele dabei verfolgen, und dass wir nun schon beinahe zwei volle Jahre in der Internierung auf diese Weise mitwirken, ferner dass, was unseres Erachtens immer noch nicht restlos gewürdigt wird, der akademische Einsatz der Handels-Hochschule St.Gallen in der Internierung *umfassender und strenger* ist, als derjenige irgend einer andern schweizerischen Hochschule, denn es wirkt der gesamte akademische Lehrkörper *ex officio kraft Senatsbeschluss* mit. Es handelt sich also in Herisau nicht um die freiwillige Mithilfe einzelner Dozenten, sondern um die Mitwirkung der Hochschule als Ganzes, *die ein streng umrissenes Lehrziel verfolgt und ihre Vorlesungen darauf ausrichtet*. Sie kann deshalb Vorlesungen nicht einfach abbrechen, denn damit gefährdet sie ihre kollektive Arbeit auf der ganzen Linie. Diese Arbeit, ..., ist nach 4 Semestern so gross, *dass wir im eigensten Interesse nicht gewillt sind, irgendwelche Massnahmen hinzunehmen, welche diese gefährden.*»<sup>68)</sup>

Die Semesterprüfungen über die theoretischen Grundlagen im April 1942 entschieden, wer endgültig zum weiteren Studium zugelassenen war: Sechzehn Studenten mussten das Lager verlassen.<sup>69)</sup> Trotzdem befand Professor Thürer am 29. September 1943 gegenüber dem Schulrat der Han-

dels-Hochschule St.Gallen: «Wer sich Mühe gab, fand den Anschluss; wer schwänzte oder faulenzte, wurde von mir nicht aufgepäpelt. ... Die leidige Tatsache besteht nach wie vor, dass rund ein Dutzend der Internierten Gunst und Sinn der Studien nicht gehörig erkannt hat.»<sup>70)</sup>

Es hatte drei Jahre gedauert, bis das IHSL Herisau zum geordneten Studienbetrieb fand. Inzwischen beherrschten die meisten Studenten Deutsch. Regelmässig fanden Zwischen- und Teilprüfungen statt, die über Verbleib oder Relegation entschieden. Der Rektor und der Lehrkörper des IHSL Herisau und damit die Handels-Hochschule hatten erreicht, dass man im Interesse einer erspriesslichen Weiterentwicklung von störenden Eingriffen und steten Änderungen absah und nun auf Konstanz und Kontinuität in der militärischen Führung und inneren Haltung achtete. Vom Wintersemester 1942/43 an durften alle verbliebenen Studenten die Vorlesungen in St.Gallen besuchen. Anfangs marschierten die Polen in geschlossener militärischer Formation durch die Stadt. Weil dies den St.Gallern nicht gefiel, «gestattete man den individuellen Einmarsch».<sup>71)</sup>

Im Februar 1943 zog man alle Studenten im ehemaligen Kurhaus Heinrichsbad zusammen, an dessen Stelle bis auf die Dependance heute ein neueres Alters- und Pflegeheim steht. Das Jahr 1943 brachte allgemein Erleichterungen und Lockerungen im militärischen Lageralltag. Zur Veränderung trug die gewandelte aussenpolitische Lage bei. Deutschlands Sie-



«In unserer Trübsal musste uns St.Nikolaus trösten», Herisau/Heinrichsbad, Weihnachtsfeier 1943. (Petruszka)



*Heinrichsbad. (Rucki)*



*Studierzimmer in der stillgelegten Fabrik Zähler und Schiess & Co., Herisau 1942. (Rucki)*



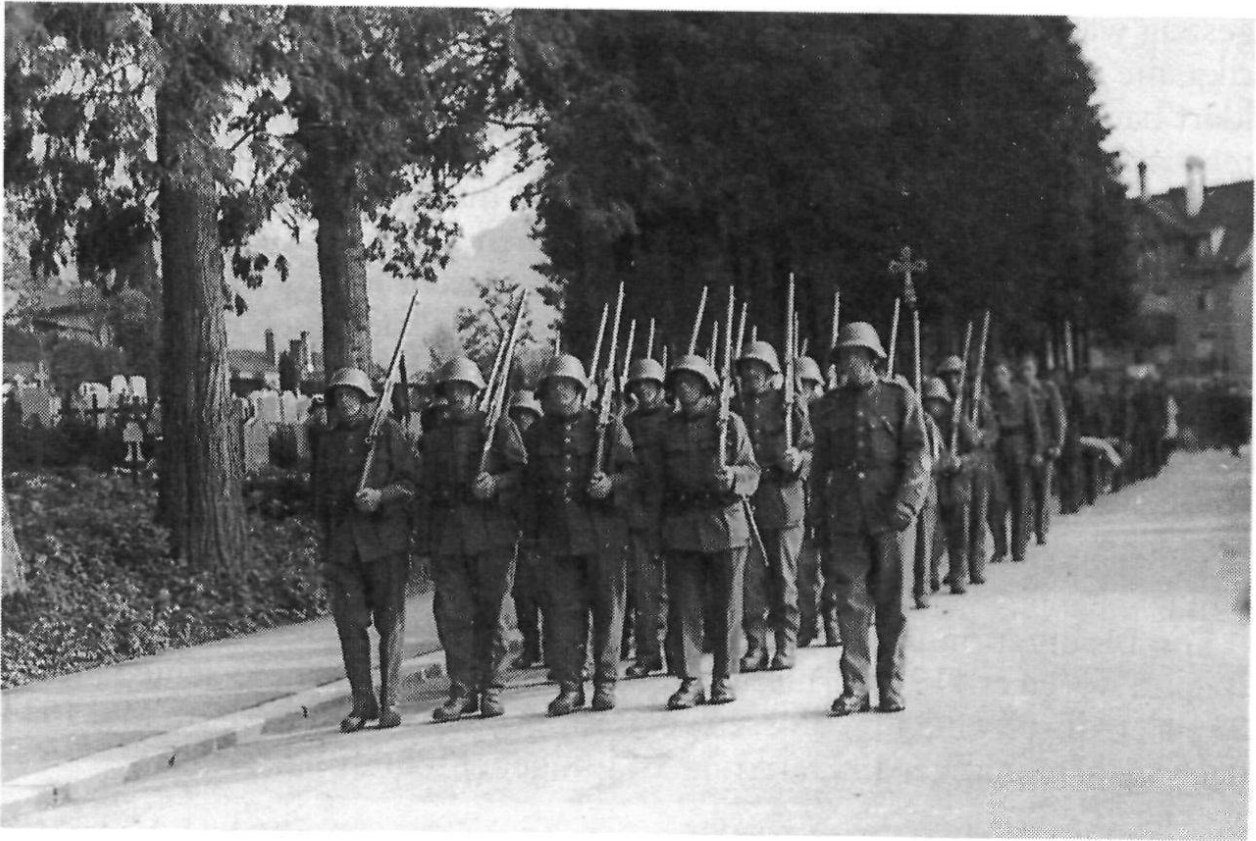
geszug war unterbrochen. Die Armeen der Vereinigten Staaten von Amerika, die im Dezember 1941 Japan, Deutschland und Italien den Krieg erklärt hatten, und Grossbritanniens hatten Nordafrika befreit und bereiteten sich auf die Landung in Sizilien vor; die französischen Vichy-Truppen waren zu den Alliierten übergegangen, und die Sowjets hatten Stalingrad zurückerobert. Damit nahmen die politischen Differenzen unter den polnischen Studenten im Hinblick auf die Neugestaltung ihrer Heimat nach der Befreiung zu: Die Sowjetunion hatte den Freundschafts- und Beistandspakt mit der polnischen Exilregierung in London vom 4. Dezember 1941 aufgekündigt, um das «Polnische Komitee für die nationale Befreiung», auch «Lubliner Komitee» genannt, zu unterstützen. Die Londoner Exilregierung hatte 1943 eine Untersuchung der Massengräber von Katyn, in denen polnische Offiziere erschossen lagen, durch das Rote Kreuz verlangt.

Die Fluktuation unter den Studenten des IHSL Herisau war gross: Zu Beginn waren es 119 Internierte, zu denen 17 hinzukamen, 53 schieden aus, 23 fielen durch und 40 schlossen ab.<sup>72)</sup> Ein Kommilitone starb im Mai 1944 nach mehrmonatiger Erkrankung an Lungenentzündung.<sup>73)</sup>



«Oberschlesier», zum Teil in englischen Uniformen vor dem Heinrichsbad, Herisau 1943. (Rucki)





*Begräbnis von Z.Arminski am 10. Mai 1944 in St.Gallen. (Petruszka)*



*ditto; Militärs von links: Mjr Dziamski, Oblt Stalder, Oberst W. Wnuk, Oberstdiv Max Zeller, Hptm Meyer (Lagerarzt). (Petruszka)*

Die Rückreise der polnischen Internierten fasste das EKIH bereits im Herbst 1944 ins Auge. Die Handels-Hochschule und Rektor Wildi setzten sich dafür ein, dass Diplomanden und Doktoranden ihren akademischen Abschluss machen durften.<sup>74)</sup> Ende März 1945 bedankte sich der polnische Kommandant des IHSL Herisau, dass die HSG eine Reihe von Akademikern ausgebildet habe, «die mit abgeschlossenen Studien sofort nach Kriegsende im Rahmen des allgemeinen Aufbaus sich bewähren können.»<sup>75)</sup> Am 7. Juli 1945 fand die Abschlussfeier statt, an der eine Polen-Gedenktafel in der HSG enthüllt wurde, und am 1. August 1945 begann der letzte Arbeitsdienst.<sup>76)</sup>

Als in Polen das kommunistische «Lubliner Komitee» die Macht übernahm, begann es mit der finanziellen Unterstützung der Militärinternierten zu hapern, die ihr Studium beenden wollten und so die Heimreise verweigerten. Dies betraf zwölf St.Galler Polen. Der rührige Verein «Pro Polonia» ersuchte verschiedene Stellen um Mithilfe, allen voran zahlten «Polish American War Relief» und «Polish Soldiers Assistance Fund» für die letzten Semester im Winter 1946/47.<sup>77)</sup> Was die Doktoranden mussten, zogen viele Diplomanden vor; sie gingen einem Erwerb nach.

Rund 800 Polen konnten während ihrer Internierung studieren, und von ihnen erwarben 456 einen Hochschulabschluss. Wieviele der Vorstellung aufgeklärter Militärs und Professoren entsprachen und am Aufbau ihrer verwüsteten Heimat mitwirkten, weiss man nicht. An polnischen Hochschulen lehrten 42 Ehemalige, andere betätigten sich im Handel, in der Industrie, in internationalen Organisationen, in der Administration und Diplomatie des neuen Staates.<sup>78)</sup>

Sein Erleben im IHSL Herisau/St.Gallen fasste 1945 ein erfolgreicher Absolvent, der in der Schweiz blieb und eine Schweizerin heiratete, so zusammen: «In moralischer Hinsicht waren die Studenten auf eine harte Probe gestellt. Es war schwer, lange Jahre in der Fremde zu leben, weit von der Heimat und den Familien, genährt von traurigsten Nachrichten über die Lieben daheim, in Ungewissheit der Zukunft, und unter den Banden der Internierungsvorschriften, von denen die schwerste wohl jene über das Verbot des Verkehrs mit der Bevölkerung waren. So war man sich selbst überlassen.»<sup>79)</sup> Ob letzteres zutraf?

#### 4.2. Der «schwarze» Befehl vom 1. November 1941

Die Nervosität unter den polnischen Internierten war im Jahr 1941 gross. Im Zuge der Verhandlungen über die Repatriierung der internierten französischen Armeeingehörigen überreichte der britische Gesandte am 15. Januar 1941 Bundesrat Pilet-Golaz das Aide-Mémoire, welches bestätigte, dass die polnische Armee nicht Teil der französischen war, sondern die eines alliierten Landes sei und deshalb immer noch Krieg gegen

Deutschland führe. Die Beziehungen zwischen der polnischen Exilregierung in London und den Engländern verdichteten sich.<sup>80)</sup>

Im Frühling 1941 lagen Meldungen vor, das Dritte Reich werde sich die Schweiz bald einverleiben. Im Zusammenhang mit dem Aufmarsch im Osten und gegen Jugoslawien fanden Truppenverschiebungen im süddeutschen Raum nahe der Schweizer Grenze statt. Auf amtlichen Karten war die Schweiz als deutsches Land eingezeichnet. Der Oberbürgermeister von Stuttgart und der württembergische Reichsstatthalter betrachteten sich als «Reichskommissare für die Schweiz».<sup>81)</sup> Der Ausspruch, jeder achte St.Galler sei ein Nazi, machte auch im IHSL die Runde. In diesem Klima der mehr psychischen als militärischen Bedrohung zirkulierte unter den internierten Polen das Gerücht, dass sie an Deutschland ausgeliefert würden. Einige liessen sich vorsorglich den Blinddarm operieren, um für einen weiteren Kriegseinsatz gewappnet zu sein. Die Evasionen nahmen zu und erreichten im November 1941 ihren Höhepunkt. Katholische Pfarrer und ehrbare Aktivdienst leistende Schweizer Bürger agierten als Fluchthelfer. Die Internierten-Studenten hauten bis in die Innerschweiz oder bis Genf ab, wurden aufgegriffen, kehrten zum Teil freiwillig zurück, wurden von der Heerespolizei verhört und erhielten zur Strafe Gefängnis. Dies wog weiter nicht schwer, solange es Zigaretten gab; die billigsten der Marke «FIB» kosteten übrigens 40 Rappen, und der Internierte erhielt 25 Rappen «Sold» im Tag.<sup>82)</sup> Teile der Bevölkerung, darunter politisch und militärisch massgebende Persönlichkeiten, sympathisierten und solidarisierten sich mehr oder weniger offen mit den polnischen Kämpfern, und im Laufe der Internierungsjahre gewöhnte man sich aneinander.

Mit dem Überfall auf Russland im Juni 1941 hatten die Deutschen Polen ganz besetzt. Im Feldzug gegen Russland sahen frontistische Kreise ein züliges Argument für den Anschluss der Schweiz an das Neue Europa. Die deutsche Propaganda entfaltete sich hemmungslos.

Im August 1941 schlossen die Schweizer mit Deutschland einen Wirtschaftsvertrag, der dem Dritten Reich weit entgegenkam. Schweizer Politiker und Militärs diskutierten, das Aufgebot der Truppen zu verkleinern. Die Hoffnung auf einen deutschen Endsieg stieg bis 1942 und verschaffte den nationalsozialistischen Organisationen Zulauf.<sup>83)</sup> Der deutsche Gesandte intervenierte regelmässig anmassend: «Die in der Schweiz befindlichen polnischen Kriegsgefangenen müssten gemäss Neutralitätsrecht nach wie vor interniert bleiben, solange nicht mit ausdrücklicher Zustimmung der deutschen Regierung eine anderweitige Regelung getroffen werde.»<sup>84)</sup>

Am 7. November 1941 versammelten sich die Studenten in Herisau zu einer Protestkundgebung, die sich gegen die Vernichtung der «Kultur in den okkupierten Ländern, besonders in Polen, durch das Hitlertum, gegen die Schliessung der Hochschulen und die Einkerkierung der Universitätsprofessoren» richtete.<sup>85)</sup> Das EKIH durfte deutschfeindliche Äusserungen nicht dulden. Im Umfeld dieser Unruhe und Polarisierung des Jahres 1941



erliess der Eidg. Kommissär für Internierung und Hospitalisierung, Oberstlt Victor Henry, den «Befehl über die Beziehungen der Zivilbevölkerung zu den Internierten vom 1. November 1941»<sup>86)</sup>.

Dieser Befehl verbot den Schweizerinnen und Schweizern, den Internierten Geld, Zivilkleider, Rationierungsmarken, rationierte Lebensmittel oder Fahrkarten zu geben, ihnen eine Flucht zu ermöglichen, die Benutzung des Telefons zu gestatten oder ihre Korrespondenz der Zensur zu entziehen. Die Internierten durften private Häuser, Kinos, Restaurants und Theater nur mit spezieller Bewilligung besuchen. Wollten Einheimische Internierte besuchen, bedurfte es der Einwilligung des Eidg. Kommissärs für Internierung und Hospitalisierung, und ein Passierschein wurde ausgestellt. Der vierte Paragraph lautete: «Den Internierten ist die Eingehung einer Ehe nicht gestattet. Es sind daher auch alle auf eine solche hinzielenden Beziehungen mit Internierten untersagt.»<sup>87)</sup> Die Heerespolizei und die zivilen Polizeiorgane erhielten den Auftrag, für die Einhaltung dieser Vorschriften zu sorgen. Der «Orange-Befehl», wie ihn die Schweizer Bewacher nannten, prangte auf Plakaten in den amtlichen Schaukästen der Gemeinden, war im Bundesblatt, in den Amtsblättern und allen grossen Tageszeitungen abgedruckt und wurde im Radio ausgestrahlt. Er löste bei den Polen, die vom «schwarzen» Befehl sprachen, einen Sturm der Entrüstung aus und fand auch in der Zivilbevölkerung nicht überall Beifall. Seit 3. August 1940 galt der Befehl an die Zivilbevölkerung, den Internier-



«Die Versetzung aus Sirnach – Scheiden tut weh», 1941. (Petruszka)



ten nicht zur Flucht zu verhelfen und ihnen Ausrüstungsgegenstände abzukaufen. Eine Anzahl unveröffentlichter allgemeiner Dienstbefehle und Weisungen bekämpfte das Hauptdelikt des Ausreissens. Diese früheren «Internierten-Verbote» seien in Vergessenheit geraten, argumentierte das EKIH. «Weder die Internierten noch die Zivilbevölkerung wussten genau, was erlaubt und was verboten war. Die Territorialgerichte sprachen keine Strafe mehr aus, weil die Leute vorschützten, diese Vorschriften nicht gekannt zu haben.»<sup>88)</sup>

Den Schweizer Militärs war seit Sommer 1940 – und nicht nur aus ausenpolitischen Rücksichten – ein Dorn im Auge, wie freundlich ihre Landsleute die französischen und vor allem die polnischen Truppen behandelten. Die Bewacher versuchten sowohl den Korpsgeist in den Polenlagern als auch die Kontakte zur Umwelt nicht zu sehr wachsen zu lassen. Deshalb hatte man das IHSL von Sirnach nach Gossau, dann nach Herisau verlegt und während der Sommerferien in abgelegene Teile der Schweiz zur Anbauschlacht geschickt. Dass Scheiden auch nach wenigen Monaten weh tut, dokumentieren Fotos in privaten Alben: zum Beispiel eine winkende Menschenmenge auf dem Bahnhof Sirnach.<sup>89)</sup> Der neue Befehl schaffte eine einheitliche Rechtsgrundlage, die in der ganzen Schweiz Geltung hatte, und liess die Einrede nicht mehr zu, die geltenden Erlasse seien unbekannt. Er machte deutlich, wer die Befehlsgewalt innehatte. Ziviler Ungehorsam und besonders von seiten der Schweizerinnen war unerwünscht. Zwar rechnete man damit, dass die Frauenvereine die Internierten vor Ort mitbetreuten, und erwartete, dass sie das Flicken und das Waschen unentgeltlich übernahmen. Legendär sind die Soldatenstuben, welche meist ältere selbständige und wohlhabende Frauen einrichteten. So gelang es beispielsweise Frau Marie Hohl trotz der mehrmonatigen Querelen um Kasernierung und Studium in Herisau, den Internierten-Hochschülern ein Gefühl von Zuhause zu vermitteln. Ihre Uneigennützigkeit und finanzielle Grosszügigkeit beeindruckten sowohl die Fremden, die sie später feierlich ehrten, als auch – nachträglich – die Einheimischen.<sup>90)</sup> Der Einsatz von Mutter Hohl ist umso höher zu bewerten, als «die Gemeindebehörden und die Einwohner von Herisau dem Lager nicht gut gesinnt oder wenigstens gleichgültig» waren und sich «dieses Verhältnis kaum in der folgenden Zeit besserte». An den Medien lag es nicht: «Die am Ort erscheinende Appenzeller Zeitung war unparteiisch, sogar wohlwollend gegen das Lager eingestellt.»<sup>91)</sup> Und auch nicht an den Gaststuben «Bienenhof», «Landhaus», «Rosenburg», «Sonnenfeld», in denen es zuweilen recht munter bei Sang und Trank herging,<sup>92)</sup> noch an der katholischen Kirche, deren Gottesdienste die Polen regelmässig besuchten und gesanglich mitgestalteten.<sup>93)</sup>

Aber die Herisauer Gemeindebehörden waren von Anfang daran interessiert, dass es keine «Unliebsamkeiten» gab. Darum verboten sie sofort, dass die Internierten «sich ohne Ausweis in Wirtschaften, in private Haushaltungen begeben und mit Frauen spazieren.»<sup>94)</sup> Es gelang ihnen, «herzli-



*Die Herisauer «Polenmutter» Marie Hohl-Hostettler (1887–1956) mit ihrem Ehemann, Kaufmann Robert Hohl (1861–1942). (Fotografie, zur Verfügung gestellt von Frau Judith Hohl, Herisau)*

che Beziehungen», wie sie in Sirnach und Gossau zustande gekommen waren, mit wenigen Ausnahmen zu verhindern, nicht aber das Hausieren mit selbstgefertigten Lederetuis und Spazierstöcken zu unterbinden.<sup>95)</sup>

«Polen-Muttis», so nannten sie die Internierten, kümmerten sich auch in Sirnach und Gossau um das hygienische und kulinarische Wohl.<sup>96)</sup> Stellvertretend für alle steht die Gossauerin Frau Martha Keel. Sie war verwitwet und führte die Weinhandlung «Dorfmühle». Das Geschäfts-Leben für die alleinstehende Frau war in den engen Verhältnissen des ländlichen Städtchens keineswegs einfach. Frau Keel war sehr praktisch veranlagt und «eine so liebe Frau, die einfach alles hergab, in der Meinung sie kann uns» – Zwanzigjährigen – «ein zweites Heim geben; es wurde nicht gerade bejaht, dass sie so geholfen hat. Es war eine schwierige Zeit für alle, und es ist ja im Prinzip verboten gewesen.»<sup>97)</sup> Es erforderte einiges Geschick und Erfindungsreichtum, trotz der rationierten Lebensmittel die ewig hungrigen und durstigen Mäuler unter anderem auch mit Leckereien aus vielen Eiern nach polnischen Rezepten zu stillen.



*Weinhandlung Keel, Dorfmühle Gossau. (Gemeindearchiv Gossau)*

Die Frauen erhielten anonyme Briefe und Telefonate und bekamen Anstände, denn «im Prinzip war es ja verboten», was sie taten. Ihr Einsatz für die Internierten hat ihnen sicher geschadet, aber das behielten sie für sich. Es erforderte Mut und wohl auch ein wenig Trotz, den Leuten zu begegnen, die hinter vorgehaltener Hand flüsterten.



*Bei Mutter Martha Keel  
in der Dorfmühle,  
Gossau 1941. (Rucki)*



Während die älteren Frauen mütterlichen Gefühlen nachlebten, entdeckten ihre Töchter romantische Regungen. Die «Dorfmühle» war ein grosses Haus und stand allen offen: der Stadtjugend und den polnischen Internierten. Die Tochter von Frau Keel und ihre Gefährtinnen schlossen Freundschaft mit den schneidigen und wohlerzogenen jungen Fremden, ihren zukünftigen Ehemännern. Eine der Jugendfreundinnen schildert, wie sie ihren Mann zum ersten Mal traf. Zufälligerweise weilte sie mit ihrer Zwillingschwester am Tag ihres 21. Geburtstags in der «Dorfmühle». Die Polen erfuhren vom Wiegenfeste, kratzten Geld zusammen und kauften den Geburtstagskindern Blumensträusse. «Sehr unkompliziert, fröhlich, zuvorkommend und natürlich den Frauen gegenüber galant»<sup>98)</sup>, beschreibt eine andere den Charakter der neuen Freunde. Die Internierten-Hochschüler bezauberten durch ihren Charme. Man sprach französisch und englisch. Man hörte Jazz und swingte; Louis Armstrong, Benny Goodman, Lionel Hampton, Glen Miller, Fats Waller gaben in Gossau, in Herisau den Ton an. Reisen ins Ausland waren nicht möglich, und es gab wenig Abwechslung. Mit den Internierten waren fremde Musik, Sprache und Sitten ins Land gekommen. Neugier und Toleranz, Abenteuerlustigkeit und Selbständigkeit ermöglichten den Zugang zum Unvertrauten.

Der «schwarze» Befehl war gegen die Natur des Menschen. Sich dagegen aufzulehnen und die Heerespolizei auszutricksen, übte einen unwiderstehlichen Reiz aus. «Man hat doch heute keine Ahnung mehr, wie das



Treffen am Gübsensee. (Radzik)

zu- und herging, dass gewöhnliche Leute wie wir verfolgt wurden – wir durften nicht einmal mit ihnen spazieren. Man nahm es halt auf sich»<sup>99)</sup>, resümiert eine Betroffene. Nach der Kasernierung des IHSL lockte die Idylle am Günsensee, der mitten im Dreieck Gossau-Herisau-St.Gallen liegt, zum Stelldichein: «Schwierig wurde es, wenn wir nach Hause mussten und die Heerespolizei die Umgebung mit Taschenlampen absuchte. Wehe sie leuchteten auf Frauenschuhe. Ich bin mehrmals erwischt worden.»<sup>100)</sup> An eine Strafe kann sich die Erzählerin nicht erinnern – oder will sie es nicht? Andernorts stellte die Heerespolizei die erwischten Frauen auf primitive Weise bloss und liess sie zum Beispiel die Socken aller Lagerinsassen waschen. Es leuchtet ein, dass alle Beteiligten sich einen Sport daraus machten, der Heerespolizei eine lange Nase zu drehen. «Es war so, dass ich, um meine spätere Frau zu besuchen, eine Bewilligung verlangen musste. Die Bewilligung wurde nicht immer gegeben. Mitunter ging man ohne Bewilligung. Man musste das entsprechend einrichten mit grosser Vorsicht, sonst kam man mit der Heerespolizei in Konflikt»<sup>101)</sup>, hält ein Ehemann fest und weist auch auf die grosse Hilfsbereitschaft von Kameraden und Einheimischen in solchen Fällen hin. Einer schaffte es nach dem Motto «Gut gelogen ist halb gewonnen», öfters am Samstag abzuhausen. Seine Freundin liess die Fahrkarte für den Ausflug und die Ausgekleider versehentlich auf den Bahnsteig fallen. Auch konnte die Heerespolizei nicht ver-



*Sportereignis vor der Kaserne Herisau. (?)*

hindern, dass Gossauerinnen mit dem Velo ins Safiental fuhren, um ihre Liebsten während des Arbeitsdienstes zu besuchen. Andere übten mehr Vorsicht und Zurückhaltung. Mit dem Jahr 1944 habe man die Polen als einen festen Bestandteil der schweizerischen Gesellschaft betrachtet, und 1945 sei es dann kein Problem mehr gewesen, die Bewilligung für die Eheschliessung zu erhalten.<sup>102)</sup>

Es fällt auf, dass die mir bekannten Frauen, die sich mit Polen liierten, einen Beruf erlernten und ihn auch ausübten: Sie fühlten sich als ebenbürtige Partnerinnen. Es waren standesgemässe Beziehungen zu Akademikern. Zum Beispiel versorgte der Verband der schweizerischen Studentenschaft Zürich das IHSL nicht nur mit Studienunterlagen, sondern lud zu offiziellen Hochschulbällen und informellen Studentenfêten ein. In Skiwochen, an Freundschaftsfussballspielen und Konzerten, welche die rührige polnische Studenten-Verbindung «Brüderliche Hilfe» organisierte, liessen sich Bekanntschaften anknüpfen.<sup>103)</sup> Verschiedene Freunde kamen aus Familien, deren Grosseltern- und Elternteile aus der Schweiz oder Österreich nach Polen ausgewandert waren; sie besaßen noch Verbindung zur daheimgebliebenen Verwandtschaft. Die Denkweise war in mancher Hinsicht von der unseren nicht so verschieden. Alle Befragten schätzen die Phase des Kennenlernens positiv ein, natürlich kämpften zuweilen verschiedene um die Gunst von ein- und derselben Person, aber sie hätten Zeit gehabt, um den Gedanken an eine Heirat reifen zu lassen. Nach der Heirat begannen Probleme anderer Art; sie betrafen Staatszugehörigkeit, Auswanderung und Arbeit. Alltägliches also, nur mit dem feinen Unterschied, dass gerade Angekommene Eingesessene konkurrierten.

An den neuen Freundschaften fanden nicht alle Brüder und Kollegen, geschweige denn die Väter Gefallen. Die Ermahnungen der Väter, welche ihre Töchter in eine ungewisse Zukunft rennen sahen, können die rebellischen Frauen von damals nachvollziehen, hingegen haben sie immer noch Mühe, die Eifersucht und den Neid der Gleichaltrigen zu verstehen. Man pöbelte die Polen-Freundinnen an, bespuckte sie und beschimpfte sie als Polenhuren.<sup>104)</sup>

Professor Thüerer hebt die Höflichkeit seiner Schüler hervor, eine Elite, die in Privathäusern gerngesehene Gäste waren, und betont, dass solche «chevalereske Naturen» unter den «Schweizer Burschen» halt wirklich nicht zu haben waren. Er verschweigt nicht, dass unter Akademikern der Witz zirkulierte, die Lieblingslektüre der Schweizerinnen sei Sven Hedins «Von Pol zu Pol». Den Frischverheirateten kümmerte die Konkurrenz wenig, im Gegenteil die reizende Ritterlichkeit – Küß' die Hand! – und die gewandten Umgangsformen der Polen hätten ein neues Element in die bürgerliche Gesellschaft gebracht, welche der Krieg von der Aussenwelt sehr abgeschnitten habe.<sup>105)</sup>

Vaterländisch gesinnten Eidgenossen, die gegen die Überfremdung kämpften, missfielen die Ansichten von Professor Thüerer, die weitere auf-



geschlossene Kreise – katholische Würdenträger eingeschlossen – teilten. Der Aargauer Arzt und Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei-Nationalrat Dr. Eugen Bircher war ein Sprachrohr dieser Gesinnung. In der Herbstsession 1944 exponierte er sich mit seiner Kritik am Flüchtlings- und Interniertenwesen. Nationalrat Bircher führte in seiner Interpellation, die 53 Ratskollegen unterstützt hatten, einzelne Missstände an und verlangte Remedur. Unter anderem prangerte er «eine Minderzahl von Schweizerinnen» an, die sich mit Internierten eingelassen hatten, und machte den Vorschlag: «Man könnte ganz gut das Beispiel des alten Bern nachahmen, das jetzt auch in Frankreich gemacht wird und diesen Damen und Dämchen einmal die Haare schneiden auf den Kopf hinunter, dass man sie erkennen kann.»<sup>106)</sup> «Eine unserer vornehmsten Pflichten» sei, die Ehre der «gesamten Schweizer Frauenschaft» zu verteidigen.

In seiner Interpellation warf Bircher mit Zahlen über uneheliche Vaterschaften, Scheidungen, Verführungen um sich. Er verallgemeinerte: «Aus einer andern Gegend lesen wir aus einem polizeilichen Bericht, dass nahezu die Hälfte der Frauen eines grössern Dorfes zu Internierten Beziehungen unterhielt», und ergänzte mit der Feder: «Ganz widrig sind die vermehrten Mitteilungen aus der Ostschweiz».<sup>107)</sup> Er reichte die Klage eines früheren untergebenen Soldaten weiter: «Leider müssen wir stets in jenen Gegenden wo Internierte sind beobachten, wie die Schweizernsoldaten im Nachteile sind. Viele Kollegen sind empört über die Behandlung uns gegenüber von seiten der Bevölkerung. Es kommt vor wenn wir in einem Restaurant sind, wo sich Polen oder Neger aufhalten, *wir überhaupt nicht bedient werden*. Es ist sicher nicht Eifersucht, wenn wir mit ansehen müssen, wie Schweizermädchen geküsst werden und wie die Mädchen sie abends aufs Zimmer nehmen. Den Internierten werden jeweils packweise Zigaretten verabreicht, ohne auch nur mit einer Zigarette uns Schweizer zu gedenken. Man liest immer wieder von der Not der Internierten, doch verlieren die meisten Soldaten die Sympathie zu den Flüchtlingen, wenn man sich fast als *unerwünscht* seitens der Zivilbevölkerung vorkommt»<sup>108)</sup>

Auf die Vorwürfe antwortete Bundesrat von Steiger, dass eine solche phantasievolle Darstellung eine seriöse Prüfung der Fragen im Flüchtlings- und Interniertenwesen nicht zulasse: «Vergessen Sie nicht, die Flüchtlinge und Internierten sind verschiedener Natur, hatten verschiedenartigste Berufe. Diese einheitlich zu leiten, ist nicht einfach. Wenn das Schicksal gewollt hätte, dass wir Schweizer einmal im Ausland in Lagern sein müssten, wären das lauter Tugendbolde, die sich während vier Jahren einer Lagerordnung fügen würden? Ich denke nur an den einfachen Mann und nicht an hervorragende Leute. Stellen Sie sich aber 80 000 Bircher vor – diese Disziplin, Enthaltensamkeit und Ordnung, die da herrschen würde! Etwas Nachsicht ist am Platz.»<sup>109)</sup> Die Haltung des Bundesrates fasste er so zusammen: «Und dann sollten wir tun, was wir können, um Mängel nicht allzusehr an die grosse Glocke zu hängen, weder die Fehler unserer Gäste

noch unser eigenes Ungenügen; sondern wir wollen doch lieber zusammenhalten, um das zu tun, was das Richtige ist. Der Bundesrat hat *das* als das Richtige erachtet: Menschenfreundlichkeit verbunden mit Ordnung.»<sup>110)</sup>

Die Presse titelte «ungeniessbares Birchermus» und kommentierte Birchers Interpellation als «Polemik» und «versuchte Sabotage an einem humanitären Werk».<sup>111)</sup> Doch Bircher liess nicht locker und reichte am 22. Oktober und am 4. Dezember 1944 zwei umfangreiche Dokumentationen über diverse Vorkommnisse ans EMD und EJPD ein. Er monierte, dass der Bundesrat in der Beantwortung seiner Interpellation nicht auf das «recht heikle Thema» «Frauen und Internierte», das «in zunehmendem Masse die Gemüter, auch mit vollem Rechte, erregt»<sup>112)</sup>, eingegangen war. In seinen persönlichen Unterlagen finden sich diverse Berichte und Verhörprotokolle, die Heeres- und andere Polizisten zugeschickt hatten und die sich auf Beziehungen von Schweizerinnen mit Polen bezogen. Birchers grosse Sorge war: «... es geht um die Ehre nicht nur der Schweizerfrau, sondern auch des Schweizervolkes, und um die Reinheit der kommenden Generation.»<sup>113)</sup>

In seinen Unterlagen findet sich die Kopie eines Schreibens der «Nationalsozialistischen Bewegung der Schweiz» an «Nationalrat Maag (Dem. Zürich)», das die Ausführungen Birchers, für den die Bewegung nicht irgendwie besondere Sympathien hege, voll und ganz unterstützte und den Vertretern einer «humanitätstriefenden Haltung einem Verräterpack gegenüber» den Tod androhte. Es kündigte allerhand gewalttätige Massnahmen an: «Ungebührliches Verhalten von Internierten wird von nun an mit der Faust beantwortet werden. Das wird gleichzeitig Ersatz für Teigwaren usw. sein. Frauen, die nicht mehr wissen sollten welchem Volke sie angehören, werden bald Gelegenheit finden mit russischer «Glattrasur» ins Dancing zu steuern, falls noch Lust dazu vorliegt.»<sup>114)</sup>

Wer mit dem Flüchtlings- und Interniertenwesen nicht zufrieden war, meldete sich bei Nationalrat Bircher: Offiziere, Soldaten, Amtsstellen, Hausfrauen, Zivilisten und Politiker. Der St.Galler Ständerat Johann Schmucki klagte, dass die Bevölkerung mit Arbeit überhäuft sei, «während Internierte und Flüchtlinge herumlungern und herumspazieren. Es fehlt die straffe Organisation.»<sup>115)</sup>

Bundesrat von Steiger sicherte Bircher schliesslich eine Untersuchung zu. Der Generaladjutant der Armee und Vorgesetzte des Eidg. Kommissärs für Internierung und Hospitalisierung beurteilte «den grössern Teil des Aktenmaterials als leeres Geschwätz ohne Beweiskraft oder, zum mindesten, als tendenziöse Zusammenstellung von Übertreibungen. ... Es ist immer wieder der Versuch, Fehler oder Taktlosigkeiten von Schweizern der Internierung in die Schuhe zu schieben, welche offenbar an diesen Fehlern und Taktlosigkeiten ganz unschuldig ist.»<sup>116)</sup> Die Klage von Ständerat Schmucki wies er als falsche Behauptung von sich und ergänzte: «Tatsache

ist andererseits, dass die Internierten-Studenten während der Ferien einen viermal längeren obligatorischen Arbeitsdienst leisten müssen als die schweizerischen Studenten.»<sup>117)</sup> Aus den Beilagen über die verbotenen Beziehungen gehe hervor, «dass die schweizerischen Frauen den Internierten zuviel Entgegenkommen zeigen, ihnen den Hof machen, bisweilen sich denselben direkt an den Kopf werfen. Es ist also dies auch ein Vorwurf, der die Internierten als solche nichts angeht, sondern vielmehr schweizerische Frauen, bzw. ... schweizerische Redaktoren, welche dem Verkehr von Schweizerinnen mit Internierten Vorschub leisten»<sup>118)</sup>, und er wurde sehr deutlich: «Wenn aber wirklich das Urteil der Internierten über schweizerische Frauen ein ungünstiges ist, so wären die schweizerischen Frauen und nicht die Internierten schuld.»<sup>119)</sup>

Birchers Interpellation, die wenn auch nicht offiziell in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Vaterländischen Verband erfolgte,<sup>120)</sup> nahm eine latente Grundstimmung in Armee und Bevölkerung auf, die sich gegen die anwesenden Fremden richtete. Unangenehm berührt, wie Bircher über ein Netz von gleichgesinnten Abhängigen – untergebenen Soldaten – und Gleichgestellten – Ärzte-, Politiker- und Verbindungszirkel – zu seiner Munition kam. Seine Privatakten fördern einen bedenklichen Dunst von Unzufriedenheit, Klatsch, Missgunst, ja Denunziation zu Tage. Seine Ausführungen enthalten ein gefährliches Ideologiekonglomerat. Seine Argumentation zum Thema «Frau und Internierte» weist Züge des Rassismus auf. In der Forderung nach völkischer Reinheit klingt die nationalsozialistische Propaganda vom dreckigen minderwertigen Polen und die nationalsozialistische These vom «slawischen Untermenschen»<sup>121)</sup> an.

Die Nazis versuchten seit 1939 einen Kontakt zwischen der deutschen Bevölkerung und den polnischen Kriegsgefangenen wie Zwangsarbeitern zu verhindern. Eine Greuelpropaganda schuf die Voraussetzung für die sogenannten Polenerlasse vom März 1940, die den Umgang von Polen mit Deutschen schwer bestrafte. Bei Geschlechtsverkehr war die Todesstrafe für Polen und Schutzhaft oder Konzentrationslager für die deutschen Frauen vorgesehen und wurde auch vollzogen. Exemplarische Urteile gegen Frauen, welche die deutsche Frauenehre «beschmutzt» hatten, wurden in Zeitungen und Parteiversammlungen bekannt gemacht. Ein NSDAP-Kreisleiter schnitt einer Frau die Haare persönlich ab, wie er angekündigt hatte. Jeder deutsche Bauer, der Ausländer beschäftigte, erhielt ein Merkblatt: «Haltet das deutsche Blut rein! Dies gilt für Männer wie für Frauen! So wie es als grösste Schande gilt, sich mit einem Juden einzulassen, so veründigt sich jeder Deutsche, der mit Polen oder einer Polin intime Beziehungen unterhält. Verachtet die tierische Triebhaftigkeit dieser Rasse! Seid rassenbewusst und schützt eure Kinder. Ihr verliert sonst euer höchstes Gut: Eure Ehre.»<sup>122)</sup>



«Die ‹GV-Erlasse› waren das stärkste Mittel, um den Deutschen vor Augen zu halten, wie man sich als Herrenmensch den Polen und den ‹ehrvergebenen› Frauen gegenüber zu verhalten hatte.»<sup>123)</sup>

Auch Bircher ging es um die Mannesehre. Er schien Frauen als volkspolitisch unsichere Faktoren einzuschätzen. Seine Vorurteile, Vorwürfe und Forderungen waren sexistisch und frauenfeindlich, was sich nicht nur aus Eifersucht und Sexualneid erklären lässt. Er war nicht allein auf weiter Flur.

Oberstleutnant Matter wies in seinem Bericht über die sanitären und hygienischen Verhältnisse in den militärischen Interniertenlagern ebenfalls den Frauen die Schuld zu und spitzte das Eva-und-Adam-Motiv von Verführerin und Verführtem an: «Die Lagermoral richtet sich nach den Persönlichkeiten, die das Lager befehligen, nach den allgemeinen hygienischen Verhältnissen, nach dem baulichen Zustand, und nach der Einstellung und Aufführung der Zivilbevölkerung. Frauen- und Alkoholexcesse kommen dort vor, wo dies alles mangelt, und wo zudem die Frauen alle ethischen Hemmungen verloren haben. Ich möchte behaupten, nach meinen Erfahrungen, dass bei allen sexuellen Delikten von seiten der Internierten 99 Prozent der Schuld auf seite der Frau liegt. Nach Prof. Zangger und vielleicht auch anderen diese Probleme verarbeitenden Wissenschaftlern dürfte die Vergewaltigung einer Frau nur in Narkose oder an der Leiche möglich sein. Dieses Kapitel, das vielleicht das Schlimmste darstellt in der Schweizergeschichte des laufenden Jahrhunderts, fällt m.E. ganz auf das Schuldkonto des Gastlandes und seiner ‹Stauffacherinnen›. Aber auch hier dürfte von seiten der verantwortlichen Organe durch eine allzu milde Rücksichtnahme den üblen Missständen zu wenig Abbruch getan worden sein. Eine starke Hand, mit den nötigen Kompetenzen ausgerüstet, hätte auch diesen Gefahren frühzeitig begegnet, das schlimme, familienzerrstörende, traurig beschämende Blatt in der schweizerischen Volksgeschichte in seinem Entstehen ersticken können. Es steht in keinem Artikel des Haager Abkommens, dass die neutrale Macht verpflichtet ist, solche gemeine Eingriffe in die Volksgemeinschaft, die Familie, in die Volksgesundheit und in die Bestimmung des Volknachwuchses zu gestatten, und es ist eine grosse Schande, die immer und in weite Zukunft unser Prestige belasten wird, dass man diesen Dingen nicht mit drastischen Mitteln, nicht ab ovo entgegengetreten ist, sie verunmöglicht hat.»<sup>124)</sup>

Hinter gekränkter Mannesehre wird eine politische Haltung sichtbar, die deutschfreundlich war und Unbekannte wie Andersdenkende nicht tolerierte. Deshalb erstaunt der Zeitpunkt dieser Verlautbarungen, das Jahr 1944. Bei den polnischen Militärinternierten war eine innere Ruhe eingetreten, die Stimmung in der Bevölkerung hatte sich gebessert, und die Militärgerichte handhabten den Orange-Befehl larger.<sup>125)</sup> Entsprechend betrieben die mit der Untersuchung beauftragten Bundesbehörden eine Taktik der Verzögerung. Anfang 1946 erhielt Bircher Einblick in die Berichte,

welche die Missstände auf psychologische Probleme und auf die unter dem langen Krieg leidende Bevölkerung zurückführten.<sup>126)</sup>

Die polnische Lagerzeitung «Goniec Obozowy» berichtete am 1. Oktober 1944 über die Interpellation. Die betroffenen Frauen mögen sich nicht mehr genau erinnern, sie hätten sich auch wenig um solche Manöver geschert.<sup>127)</sup> Sie wussten, dass sie sobald als möglich heiraten wollten. Nach Kriegsende war es für die Militärinternierten kein Problem mehr, die Bewilligung für die Heirat mit einer Schweizerin zu bekommen. Annamaria Spora-Keel verlor damit ihre schweizerische Staatsangehörigkeit. Sie wurde Polin, dann staatenlos. Ihren Mann forderte man auf, die Schweiz zu verlassen. Er beachtete das Aufgebot nicht: «Und nach und nach – ich weiss es nicht – hat man mich vergessen, mich einfach geduldet? Später war mein Aufenthalt kein Problem mehr.»<sup>128)</sup> Das neue Bürgerrechtsgesetz von 1952 ermöglichte die Rückbürgerung seiner Frau und er kaufte sich zum gleichen Zeitpunkt in einer Tessiner Gemeinde ein.

### 5. Nachgedanken

Vor allem jungen polnischen Offizieren fiel es leicht, mit ihrem oft zitierten Charme Eingang in den oberen Mittelstand zu finden. Das allein kann nicht der Grund gewesen sein, dass die Polen in einem Teil der Schweizer Bevölkerung einen ausserordentlichen Goodwill genossen, der die Schweizer Bewachung fast zur Verzweiflung trieb.

Den Schweizern, Soldaten wie Amtsträgern, war der Aufenthalt der «slawischen» Soldaten nicht ganz geheuer. Sie sahen darin bis 1943/44 eine doppelte Gefahr für die Schweiz: Die Anwesenheit der Polen könnte eine deutsche Intervention auslösen, und die Internierten würden den Aktiviendienst leistenden Soldaten die Frauen wegnehmen.

General Guisan hatte am 3. Juni 1940 den Tagesbefehl zur materiellen, geistigen und moralische Bereitschaft, das Vaterland zu verteidigen, herausgegeben: «Wir müssen uns verteidigen und wir können es. ... Unsere moralische Bereitschaft hingegen muss noch sehr gehoben werden: Die fehlende Achtung vor der Frau, der Alkoholmissbrauch, Mangel an Selbstbeherrschung jeder Art sind des schweizerischen Wehrmannes unwürdig.»<sup>129)</sup> Per Befehl vom 1. November 1941 verordnete man den Fremden und den Schweizerinnen Moral. Selbst der Eidg. Kommissär für Internierung und Hospitalisierung fand nach Kriegsende: «Der härteste Artikel war zweifellos das Eheverbot, ... Es wurde aber in den nächsten Jahren gemildert, und verschiedene Kantone zögerten nicht, die Ehe zwischen Polen und Schweizerinnen zu trauen. Segensreich war diese Milderung speziell in jenen Fällen, wo es galt, dem bereits schon geborenen Kinde einen Vater zu geben.»<sup>130)</sup> Der letzte Satz offenbart die Doppelmoral: Das Eheverbot machte die unehelichen Kinder. Der «Orange-schwarze» Befehl